

*Lesung aus dem Buch Genesis:*

*Jakob führte die Frauen und Kinder über den Fluss. Auch sein Hab und Gut brachte er hinüber. Dann blieb er einen Moment allein zurück in Stille und Einsamkeit. Da begann er in der Dunkelheit mit jemandem zu ringen, bis das Morgenrot der Sonne zu sehen war.*

*Als der andere merkte, dass er Jakob nicht besiegen konnte, schlug er ihm auf die Hüfte, sodass Jakob sich das Hüftgelenk ausrenkte. Und er – der Fremde - sprach: „Lass mich los, denn das Morgenrot bricht an.“ Jakob aber sagte: „Ich lasse dich nicht, bevor du mich nicht segnest.“ Da fragte dieser: „Wie heißt du?“ Und Jakob antwortete „Jakob“. Da sagte er: „Nicht mehr Jakob sollst du heißen, sondern Israel, das heißt Gottesstreiter, denn mit Gott und Menschen hast du gestritten.“ Nun forderte Jakob „Nenne auch du mir deinen Namen!“ Der Fremde aber entgegnete „Was fragst du nach meinem Namen?!“ Dann segnete er Jakob.*

*Und Jakob nannte den Ort Penuel, das heißt „Gottesgesicht“. Er sagte „Ich habe Gott gesehen, von Angesicht zu Angesicht, und ich habe es überlebt und wurde gerettet.“*

*Und es ging die Sonne auf für Jakob, als er den Ort verließ ...*

Liebe Familie und liebe Freundinnen und Freunde von Matthias!

Die Bibelstelle, die Schwester Christina für das Begräbnis ihres Bruders vorgeschlagen hat, ist geheimnisvoll und keineswegs leicht zu deuten. Ihre theologischen Interpretationen quer durch die Jahrhunderte fokussieren sich insbesondere auf die Frage, wer es denn tatsächlich sei, mit dem Jakob, einer der Stammväter des jüdisch-christlichen Glaubens, da streite und ringe. Mir geht es heute weniger um eine solche bibeltheologische Klärung, auch um keine Exegese, sondern meine Aufmerksamkeit ist heute vielmehr dem gewidmet, was dieser Jakob da überhaupt getan hat, nämlich: Er hat gerungen.

Und in diesem Punkt scheint mir diese Bibelstelle sehr gut zu dem zu passen, wie ich Matthias kennengelernt habe. Ich muss gestehen, das war relativ spät:

irgendwann vor sieben oder acht Jahren. Wir wurden Vorstandskollegen in der

Predigt beim Requiem für Herrn Matthias Jakubec: Wels – St. Stephan, 9.12.2022 (Harald Prinz)

Reformbewegung „Wir sind Kirche“ und wir lernten einander insbesondere über das Diskutieren und Disputieren im Rahmen von Sitzungen und Tagungen kennen. Da wurde mir bald klar. Dieser Matthias ist keiner, der sich mit einer schnellen Lösung zufriedengibt, der will den Dingen auf den Grund gehen und solange er nicht den *tiefsten* Grund erreicht hat, ist er nicht zufrieden. Da habe ich Matthias tatsächlich als einen Ringenden erlebt, als einen, dem die Inhalte wichtig waren und der sich mit einer Frage so lange auseinandersetzen konnte, dass manch anderer schon davongelaufen wäre. Und das war nicht nur bei kirchenpolitischen Themen so – wie zuletzt etwa bei seiner berechtigten Kritik am Fehlen von so etwas wie einer Verfassung in der Katholischen Kirche -, sondern das war – so konnte ich manchem Gespräch entnehmen - auch in seinem Studieren so: Matthias hatte nach seiner Matura 1982 in Wels und einigen Semester Bauingenieurwesen Informatik studiert, hatte da 1991 mit dem Titel Diplomingenieur abgeschlossen und für Siemens knappe 20 Jahre als Softwareentwickler in aller Welt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Domäne der Handys geschult, dann aber die Firma verlassen und an einer Dissertation zu forschen und zu schreiben begonnen, begleitet von einer Anstellung als Uni-Assistent, bis ihm eine heimtückische Erkrankung an der Bauchspeicheldrüse immer mehr zu schaffen machte. Und diese Dissertation – so mein Eindruck – hat ihn „gezwickt“. Wie oft hat er erzählt, dass er dabei wieder einmal im Kreis ging, dass er einen Fehler suchte, aber nicht stundenlang, sondern tage- ja wochenlang und so aber doch Schritt für Schritt weitergekommen ist! So weit, dass die Diss nun knapp vor der Fertigstellung war und laut Aussage des betreuenden Professors zu dem Besten gehört, was ihm je geboten wurde. Für mich wird darin aber nicht nur der Intellekt von Matthias sichtbar, sondern auch seine Fähigkeit zum Dranbleiben, zum Sich-Verbeißen an einem Thema, ja zum Ringen um eine Sache, zum Ringen *mit* einer Sache.

Dabei gab es natürlich auch Rückschläge. „Jo mei“ würde Matthias im Rückblick vielleicht sagen und dabei wohl ein breites Lächeln aufsetzen. Wir wissen es alle: Rückschläge gehören zum Leben. Und sie geben dem Leben manchmal auch eine neue Richtung: Als Matthias nach der Matura nicht wie erhofft am Reinhard-Seminar aufgenommen wurde, entwickelten sich mit den dann gewählten Studien an der TU Wien für ihn ganz neue Perspektiven. Seiner Liebe zu Theater und Film blieb er freilich treu, er schrieb einige Theaterstücke und versuchte sich als Drehbuchautor, zu nennen wären etwa das Theaterstück „Die Stunde des Judas“, das das Thema der Vergebung behandelt, oder die Filmprojekte „Wunder des Sterbens“ und „Mit kalten Händen“; Regie und Film hat er im Alter von 15 Jahren entdeckt und gemeinsam mit seinem Freund Martin Bauer schließlich sogar einen eigenen Filmverein gegründet. Aber auch der Musik stand er aufgeschlossen gegenüber, als Autodidakt komponierte er mehrere Musikstücke – einige davon singen wir heute – und verarbeitete darin auch seine Sicht auf Leben und Glauben. Es ist eine große Vielfalt an Interessen und Fähigkeiten, die bei Matthias zutage trat, die sich in seinem Leben aber bereits früh gezeigt hatte: Schon vor seinem Schuleintritt hat er sich Lesen und Schreiben selbst beigebracht und verfasste so seinen ersten „Roman“ in Blockschrift. In der Volksschule durfte er dann manche seiner Aufsätze den Mitschülerinnen und Mitschülern vorlesen und schrieb einmal eine zweiseitige Schularbeit in einem einzigen Satz ohne jeden Fehler - Thomas Bernhard lässt grüßen. Und Mathematik war sowieso Seins schon in jungen Jahren. Mit ca. 16 durfte er sich in einer Buchhandlung ein Buch aussuchen und entschied sich da für ein Mathematikbuch, das Maturaniveau voraussetzte. Zwei Wochen später sah seine Mutter das Buch in einer Ecke liegen und fragte ihn, ob es vielleicht doch zu schwierig wäre. Darauf Hias „Na wieso? Des hab i scho ausg'lesn“.

Seine Familie hat mit ihm auch oft zu lachen gehabt. Manche Anekdote erzählt man sich von seiner humorvollen Art, etwa die, als er nach dem Essen einmal eine

Cancan tanzende Schildkröte zum Besten gab, oder andere spontane humoristische Einlagen. Die Lacher hatte er dabei sicher auf seiner Seite.

Matthias hat seine Familie nie vergessen. Und die war ja nicht ganz klein: Er war das vierte von insgesamt sechs Kindern und man kann sich vorstellen, wie lebhaft es in der Familie bei den Eltern Berta und Franz zugegangen ist. V.a seiner zwei kleinen Schwestern Johanna und Christina hat er sich schon in jungen Jahren gern angenommen. Aber auch später, als er fern seiner Heimatstadt Wels war, ließ er den Kontakt zur Familie nie abreißen. Auch als die Mutter ins Altersheim übersiedelte, kam er regelmäßig aus Wien, um sie zu besuchen. Die Geburtstage seiner Geschwister sowie seiner Nichten und Neffen hat er nie vergessen. Onkel Edgar, einen Verwandten in Ungarn, hat Hias schon vor der Ostöffnung besucht und dabei seinen großen Bruder Gottfried mit seiner Ruhe beim Grenzübertritt in den Ostblock beeindruckt. Aber auch bei Familientreffen in Tirol mit Tanten, Cousinen und Cousins war er gern dabei und so wird man wohl gerade auch bei Familientreffen seine tiefsinnige, humorvolle und sanftmütige Art vermissen. Aber vielleicht auch seine Diskutiergabe, die ich vorhin erwähnt habe, und seine Lust am Diskurs. Im Freundeskreis von „Wir sind Kirche“ wird vor allem auch diese Seite von Matthias fehlen: das Ringen um eine Sache und das Durchdringen eines Themas mit scharfen, schneidigen Gedanken.

Aber Matthias rang nicht nur mit Themen, er rang auch mit Menschen, und zwar durchaus lustvoll. Was ihn mir dabei so sympathisch machte: Es ging ihm dabei nie darum, als Sieger aus einem Gespräch hervorzugehen, sondern in guter sokratischer Manier ging es ihm darum, gemeinsam mit dem Gesprächspartner das Thema besser verstehen zu lernen. Das intellektuelle Ringen mit ihm war also nicht ein Ringen um einen einsamen Sieg, sondern es war ein Ringen um ein gemeinsames Vorwärtkommen. Rede und Gegenrede, These und Antithese – stets im Bestreben, am Ende gemeinsam zu verstehen.

Ich denke aber, dass Matthias nicht nur mit Themen und Mitmenschen gerungen hat, sondern wohl auch mit sich selbst. Ich glaube, er hat sich selbst auch nichts geschenkt. Vielleicht hat er sich sogar selbst als Herausforderung begriffen und sich womöglich auch selbst manchmal nicht verstanden.

Und schließlich – das ist wahrscheinlich jedem von uns klar – hat er auch mit Gott gerungen. Mit Gott und mit der Frage, wer das ist, oder was das ist oder was man überhaupt sagen kann von dem, den wir in Ermangelung eines anderen Wortes eben Gott nennen. Als einen Suchenden habe ich Matthias da erlebt, als einen Ringenden. Und denke daher, dass die Bibelstelle von Jakobs Kampf mit Gott für diese Gedenkstunde in der Erinnerung an Matthias wirklich passend ist.

Und vor allem – wenn wir auf die biblische Erzählung schauen, sehen wir: Dieses Ringen geht gut aus. Jakob besteht in diesem Kampf. Er kann Gott zwar nicht besiegen, er bekommt ihn nicht wirklich zu fassen, aber er kann eintreten in ein Gespräch mit ihm, und im Rahmen dieses Dialoges beginnt er zu verstehen und bekommt schließlich den Segen geschenkt. Und am Ende heißt es so schön: Und es ging die Sonne auf für Jakob, als er den Ort verließ ...

Ist das nicht auch das, was wir uns im Glauben jetzt für unseren lieben Matthias wünschen und erhoffen? Dass er in seinem Ringen jetzt angekommen ist, dass er Gott gefunden hat und Gott ihm seinen Segen schenkt?! Im Glauben an die Auferstehung dürfen wir es genau so sehen: Und siehe, es ging die Sonne auf für Matthias, als er die Welt verließ ...